

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Die Unvermählten

Greinz, Hugo

Berlin, 1914

Der Häßliche

Der Häßliche

Als ihn seine Mutter unter großen Wehen geboren hatte, gab es um ein kleines Scheusal mehr in der Welt. Die neugeborenen Kinder sind ja zu- meist keine Schönheiten, aber Amadeus, mit welcher unpassendem Namen das Wurm einige Tage später getauft wurde, war von all den Neugeborenen schon die ausgesuchteste Häßlichkeit. Der Kopf war un- gestalt, die Ohren abstehend, und die wasserblauen Augen staken in dünnen, engen Schlitzen, wie die eines Schweinleins. Natürlich schrie das Kleine, und da verzog der Mund, der viel zu groß war, das sich feuerrot färbende Gesicht zu einer gräßlichen Grimasse. Die Eltern waren erst entsetzt und konn- ten sich nicht erklären, wem diese unschönen Züge zu danken seien. Aber die Geburtshelferin, die schon bei so zahlreichen Eintrittten in die Welt bei- gestanden war, beruhigte sie und sagte, das werde sich schon geben. Es gab sich auch. Als Amadeus in die Schule zu gehen begann, war er ein Bub wie viele andere. Die Ohren standen zwar noch immer vorschriftswidrig ab, und die Augen waren nicht größer geworden, immerhin war er aber nicht von

auffallender Häßlichkeit und schwamm munter in dem Schwarm der vielen mit, die sich gleichfalls durch keinerlei Schönheit auszeichneten. Wie er sich aber dem Ende des zweiten Jahrzehnts näherte, änderte sich dies mit absonderlicher Raschheit. Es schien fast, als ob sich sein Gesicht zur ersten Fassung zurückentwickeln würde, und der Zwanzigjährige bekam eine peinliche Ähnlichkeit mit dem Wickelkind.

Nun war Amadeus dreißig Jahre alt. Von Jahr zu Jahr war er häßlicher geworden. Seine Wangen und sein Kinn waren in einen schlechtgewachsenen Bart gehüllt, den er ruhig treiben ließ, weil er hoffte, er werde wenigstens einen Teil seines so übel geratenen Gesichtes verdecken. Dazu war er aber wiederum viel zu dünn, und die Haare zu widerspenstig, so daß sie eher das Gegenteil des Gewünschten bewirkten. Als junger Mann war Amadeus kreuzunglücklich über dieses vermaledeite Gesicht. Überall war es ihm im Wege gewesen, keine wollte seine Geliebte werden, kaum einer sein Freund. Er versuchte es, als er noch den Wunsch hatte, sich Menschen nahe zu bringen, den unangenehmen Eindruck seines Gesichtes abzuschwächen, wandte kosmetische Mittel an, — es schlug alles fehl. Die dicke Nase, die etwas schief in die Luft starrte und beim Eintritt der kälteren Jahreszeit ins Blaurothe hinüberschimmerte, wurde noch

dicker und ganz verquollen, als er es einmal wagte, einen in allen Zeitungen gepriesenen Nasenformer zu benützen. Und die Ohren, denen er auf ähnliche Weise eine anständige Haltung beibringen wollte, hätten eine ganz wahnwitzige, verkrümelte Form angenommen, wenn er nicht mit seinen Versuchen beizeiten aufgehört hätte. Das war nun schon vor Jahren gewesen, in der Zeit, da er eine brennende Unruhe empfand, als seine Altersgenossen in Gesellschaften und auf Bälle gingen und die ganze Fröhlichkeit und Ungebundenheit ihrer Jugend genossen. Bald war ihm aber die Erkenntnis gekommen, daß er da nicht mithalten konnte. Das gab schwere Kämpfe, verzweiflungsvolle Stunden, und wütende Tränen des ohnmächtigen Jornes in nicht gewollter quälender Einsamkeit. Doch der Schmerz ließ mit den Jahren nach, jetzt als Dreißiger hatte er ihn vollständig überwunden. Er hatte die Einsamkeit lieb gewonnen, sie war ihm zum vertrauten, weicherzigen Freund geworden, sie schenkte ihm Ruhe und Schönheit, und sein Leben floss ereignislos und ohne Aufregung, wie ein still murrender Bach mit flachem Grund sich durch die langweiligste Wiese zieht. Amadeus hatte seinen Beruf, einen herzlich gleichgültigen, der ihm bequem zu leben ermöglichte, er hatte seine Gewohnheiten, von denen er nicht einen Schritt abwich, und mancherlei, was einem anderen nichts bedeutete, war ihm schon eine kleine

Freude. Es gab sich von selbst, daß er sich ganz in sich vergrübelte und oft stundenlang über sein Los nachdachte, nicht anklagend und verbittert, sondern eher mit einer gewissen Neugierde an seinem Schicksal. Und wenn er auch sonst wenig von den Glücksgütern und Freuden der Welt besaß, so hatte er doch seine Häßlichkeit. Oft besah er sich daheim im Spiegel, betrachtete immer wieder, wie in diesem unförmlichen Gesicht alle Bestandteile im ärgsten Mißverhältniß zueinander standen, zupfte da und dort, machte Falten, zog das Gesicht in die Länge und Breite, ob denn nicht doch bei starkem Willen etwas zu ändern wäre, — aber jedesmal gab er die Mühe resigniert auf. Es war nichts zu machen, es wurde eher noch schlechter als besser. Als er in dieser Zeit endgültig zum Bewußtsein gekommen war, daß die ganze Güte und Liebe, die in seinem Wesen lag, von keinem Menschen beansprucht werde, schenkte er sie niemand anderem als seiner Häßlichkeit, diesem unglücklichen Gesicht, das niemand haben wollte, das überall zurückgestoßen und vermieden wurde. Ihm gefiel es mit einem Male, und es gab Tage, in denen er sich nahezu verliebte in dieses Antlitz. Und da er für sich und seine Gedanken ungleich mehr Zeit zur Verfügung hatte als andere Menschen, hatte er auch bald herausgefunden, zu was allem diese Häßlichkeit gut war. Jetzt da er diese gehäuften Geburtsfehler schon bis an sein Lebensende mit sich tragen

mußte, war er immer mehr bemüht, ihre Vorzüge zu ergründen, und er kam von einem auf den andern. Vor wieviel Enttäuschungen hatte ihn diese Häßlichkeit nicht schon bewahrt, die allen jenen nicht erspart bleiben, die auf ihr hübsches Gesicht bauen und nur allzubald einsehen müssen, daß diese Grundlage eine trügerische ist. Das konnte ihm alles nicht geschehen. Ein hübsches Gesicht stellt ganz von selbst höhere Ansprüche. Es will gezeigt werden, es will Erlebnisse haben und Beziehungen, und es führt überhaupt ein Dasein voll Unruhe und Aufregung. Nein, er war zufrieden, und er lächelte sich im Spiegel zu und sah mit wehmütiger Genugthuung, daß dieses Lächeln seine Züge zu einer über alle Maßen abstoßenden Frage machte. Immer mehr studierte er sein Gesicht, und mit einer freudigen Überraschung entdeckte er, als er einmal in tiefster Nachdenklichkeit sein Spiegelbild anstarrte, daß er, wenn er ganz in Gedanken unter sank, noch weitaus häßlicher sei, als er sich den Menschen in gewöhnlicher Verfassung zeigte. Da zogen sich rechts und links von der Nase zwei Falten zu den Mundwinkeln herunter, ganz ungleich und grotesk auseinanderlaufend, die sein Gesicht in eine böshaft teuflische und in eine blöd grinseude Hälfte teilten. Erst erschrak er, dann war er belustigt und aufgeräumt. Sollte dies vielleicht der wahrhaft echte, versteckte Ausdruck seiner armen Seele sein? Irgend etwas Geheimnisvolles, das sich

in ihm barg, ihm selbst noch unbewußt, und das hier in unbewachten Augenblicken in einer Unheimlichkeit und Jämmerlichkeit aus dem Fenster sah, daß ihn selbst fast geschaudert hätte, wäre dies mißhandelte Gesicht nicht sein bester, treuester Freund gewesen. Aber der Ausdruck war da, und er kam wieder, wie er beobachten konnte, und ein Vater hätte ein ersehntes Kind nicht mit größerer Liebe begrüßen können, als Amadeus diese neuentdeckte Häßlichkeit.

Da begab sich aber folgendes. Eines Abends saß er beim Abendbrot in seinem Gasthaus, — es war immer dasselbe, und die Kellner wie die Stammgäste hatten sich an seine Häßlichkeit schon längst gewöhnt, — und fühlte, daß er von einem Nebentisch aus scharf beobachtet werde. Das gehörte nicht zu den Seltenheiten, — er war sich ja bewußt, daß er eine Sehenswürdigkeit war. Aber diesmal war doch etwas Besonderes dabei. Sonst trafen ihn entsetzte oder bedauernde Blicke, aber die Augen, die jetzt auf ihm ruhten, und nach denen er hinübergeschielt hatte, waren wie die eines freudigen Entdeckers. Und bald merkte Amadeus, daß er abgezeichnet würde, und er hielt geduldig still, um dem Mann, der da drüben, so wie er, ganz allein saß, das Vergnügen nicht zu stören. Als er sah, daß der Zeichner fertig war, schaute er hinüber und bemerkte, wie dieser etwas verlegen das Blatt mit seinem Porträt verstecken

wollte. Gutmütig sagte Amadeus: „Darf ich's nicht sehen? Ich bin doch gar nicht böse, daß Sie mich abzeichnen.“ Die beiden Männer setzten sich zusammen, stellten sich vor, und Amadeus betrachtete mit kritischen Augen das Bild: „Nicht übel, — aber Sie erlauben mir schon, wenn ich einiges ausstelle.“ Und er begann den Maler darauf aufmerksam zu machen, wie dieser Zug viel zu wenig herausgearbeitet sei und jener übertrieben, und wie das ganze Bild trotz mancher guter Ansätze den richtigen Ausdruck doch nicht vollkommen getroffen hätte. Und dann lächelte er und sagte zum Maler, der ihm verwundert zuhörte, wie er so kühl, als ob es ihn gar nichts angehe, über seine eigene Häßlichkeit sprach: „Und jetzt passen Sie mal ordentlich auf und schauen Sie mich an!“ Und zog seine zwei Falten, die das Gesicht in die teuflische und in die blöde Hälfte teilten. Der Maler fuhr zurück, und dann war er begeistert. „Sie müssen mir sitzen!“ rief er, „das wird ein Bild, wie es die Welt noch nicht gesehen!“ „Gerne!“ erwiderte Amadeus, und die beiden Männer saßen noch lange beisammen, und Amadeus entwickelte ihm seine Ideen über die Häßlichkeit und ging, als sie sich endlich verabschiedet und alles Nähere vereinbart hatten, mit einem wahren Glücksgefühl nach Hause. Seit Jahren hatte er sich einem Menschen nicht mehr so ausgesprochen wie heute, einem Menschen, dem er so viele seiner warm gehegten Gedanken mitteilen

konnte, und der ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörte und ihm ein Übermaß von Theilnahme schenkte.

Amadeus saß dem Maler, und das Bild, das dieser schuf, und auf dem des Amadeus unbekannte Seele aus dem Rahmen grinst, ward ein Kunstwerk von entsetzlicher Genialität. Da damals gerade die Zeit herangebrochen war, in der man dem Häßlichen in der Kunst freieste Bahn schaffen wollte, konnte es nicht fehlen, daß das Bild sehr bald in einer Ausstellung hing und daß die „Häßlichkeit“, wie es der Maler im Einverständnis mit Amadeus nannte, eine Sensation, ja zum Tagesgespräch wurde. Die Kritiker der älteren Generation schrieen Zeter und Mordio und huben große Wehklage an über die Perversität der jungen Künstler, die sich solche Mühe gaben, die naturgegebene Unschönheit noch zu übertrumpfen. Denn ein solcher Ausbund von schreckeneinflößender Häßlichkeit könne sich natürlich gar nicht in einem einzigen Menschen vereinigen, sondern höchstens in der vollständig verdrehten Vorstellung eines dieser scheußlichen modernen Maler, die alle guten Traditionen umstürzen wollten. Die Jungen aber jubelten dem Maler, der so rasch eine Berühmtheit geworden war, in aller Überschwenglichkeit zu, und dieser selbst schoß den Vogel ab, als er im Verlaufe einer Zeitungsfehde über das Bild klipp und klar die Erklärung abgab,

daß die „Häßlichkeit“ keine Phantasterei, sondern ein Porträt nach der Natur sei.

Amadeus verfolgte diesen Streit mit innigstem Wohlbehagen. Nun war seine Häßlichkeit, die verachtete, geschmähte, doch zu etwas nütze. Anfangs war er in seinen freien Stunden täglich in die Ausstellung geschlichen, trieb sich möglichst unbemerkt in der Nähe seines Bildes umher und sah, wie sich vor ihm die Leute drängten. Als es bekannt geworden war, daß dem Maler ein Modell gegessen habe, und dies von den Vertretern der guten alten Richtung höhnisch bezweifelt wurde, scheute er sich keinen Augenblick, mit der ganzen Häßlichkeit seines Gesichtes für die Behauptung des Malers einzutreten. Kein Tag verging, an dem er sich nun nicht frei und ohne Bedenken in dem Ausstellungsraum bewegt hätte, kein Tag verging, ohne daß dort die Finger auf ihn zeigten: „Da ist er, der Häßliche!“ Und er wurde angestaunt, bald mit entsetzten Augen betrachtet, bald rückhaltlos bewundert: also gab es doch wirklich so etwas! Amadeus kam in Mode. Erst in den Künstlerkreisen, in die ihn der Maler einführte, dann auch anderswo, und den größten Erfolg hatte er in jener Familie, deren Oberhaupt, ein Parvenu und ein Mäcen, das berühmte Bild zu einem schandbar hohen Preis für seine Privatgalerie erworben hatte. Die zwei jungen Töchter dieses Kunstfreundes machten ihm nahezu den Hof, und die eine, eine schlanke

Blonde, die für die neueste Kunst in ausschweifende Schwärmerei geraten konnte, war nicht anders als verliebt in ihn. Freilich nur ein paar Wochen lang, denn nach einiger Zeit gab es doch wieder eine andere Sensation. Aber gleichviel, — Amadeus hatte seinen Wert gefunden, zum ersten Mal in seinem Leben wurde er von einem Mädchen geliebt, wenn auch nur heimlich, im stillen, mit versteckten Händedrücken und geschwinden Küssen im Dunkeln. Amadeus lebte strahlend diese Tage. Ihm war es ja gar nicht so sehr um dieses Mädchen zu thun, daß seinetwegen eine dumme Gans sein konnte, ihm galt nur der Sieg seiner Häßlichkeit. Sein Körper, der sich bisher geduckt und im Bemühen, ja nur nicht aufzufallen, schüchtern durch die Straßen geschoben hatte, bekam Schwung und Elastizität, sein Kopf hob sich selbstbewußt, sein Blick wurde frei und geradeaus, und auch das Grübeln über sich selbst hatte ein Ende gefunden. Dazu besaß er gar keine Zeit mehr. Ebenso mußten die einst geliebten Stunden vor dem Spiegel beträchtlich eingeschränkt werden. Seine Häßlichkeit gehörte jetzt nicht mehr ihm allein, in einem Taumel der Besitzesfreude trug er sie bei den Menschen herum, die sie nicht mehr verachteten.

Einige Monate waren darüber vergangen. Amadeus, der soviel in Anspruch genommen, der von Freunden geehrt und von Frauen verhätschelt wurde, und dem dies bald zur Gewohnheit gewor-

den war, empfand, wie in der letzten Zeit sich in allem ein kleiner Umschwung einstellte. Man begann, sich nicht mehr so sehr um ihn zu kümmern und ihn lebhaft zu begrüßen, wo er erschien. Die Freunde sprachen am Tisch über ihn hinweg, die Frauen hielten ihre Versprechen nicht ein, und wenn er schon in ihrem Kreise weilte, fingen sie bald an, sich zu langweilen, trotzdem er es an Liebenswürdigkeit nicht fehlen ließ und in seiner stillen, der Schönheit sich neigenden Weise sich betrug wie ehemals. Ja es kam sogar vor, daß wenn er in ein fremdes Lokal trat, die Leute ihn gar nicht anstarrten, weder verwundert, noch entsetzt. Dies beunruhigte ihn. Was mochte sich da geändert haben? Er war doch derselbe geblieben, und die Stadt war doch zu groß, als daß sich alle an ihn schon gewöhnt haben konnten.

Da begegnete er eines Tages seinem Maler, der ihm soviel Glück gebracht hatte und der zwei Monate im Ausland gewesen war. Erfreut über das Wiedersehen reichte er Amadeus die Hand: „Nun, mein Lieber, Ihnen geht's gut, das sieht man schon von aller Weite. Sie sind ja ordentlich hübsch geworden, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben!“ Und dann sprachen sie Interessantes und Gleichgültiges und gingen ein Stück Weges miteinander. Amadeus aber war besorgt und nachdenklich geworden. Was hatte der Maler gesagt? Er sei ordentlich hübsch geworden? Zu Hause angekommen, setzte er sich

vor den Spiegel. Nein, stellte er fest, daß war er auf keinen Fall. Bestürzt mußte er aber merken, daß die viele Jahre hindurch mit Liebe und Hingebung gepflegte Häßlichkeit nicht mehr zu finden war. Er war noch ehrlich häßlich, gewiß, das mußten ihm die ärgsten Neider lassen. Aber das Bild, das bei dem Parvenu hing, zeigte nicht mehr sein Gesicht. Die Ohren waren nicht schöner und die Nase nicht schlanker geworden, aber wohin war diese abgründige, ganz einzigartige Häßlichkeit gekommen, die ihn die letzten Monate in der Welt, in der sonst die Schönheit den Ton angibt, ungeahnte Erfolge erleben ließ, — wie kam es, daß trotz aller Versuche sich jene zwei Falten nicht mehr einstellten, die seinen berühmten teuflisch-blöden Ausdruck in das Gesicht riefen? Traurig wandte sich Amadeus vom Spiegel und begann zu sinnern. Diese kurze Zeit der Freude und des Glanzes, dieser flüchtige Besuch in der Welt, die ihm jahrzehntelang etwas Fremdes und Verschllossenes geblieben war, hatte also genügt, um ihm den Besitz zu zerstören, den er mit der Zärtlichkeit einer guten Mutter zu ihrem mißwachsenen Kinde gehegt hatte. Und übrig war von allem nichts geblieben, als eine ganz gewöhnliche, uninteressante und gemeine Häßlichkeit, zu unauffällig, um mit ihr erobern zu können, zu gering, um die Rolle des Ausnahmefalles zu spielen, der sich alle hundert Jahre nur einmal ereignet. Warum hatte ihn dieser Maler

aus seiner stillen Welt, in der sich sein Gesicht nach vielen Kämpfen wohl gefühlt hatte, herausreißen müssen? In eine andere Welt hinein, die seiner sehr rasch überdrüssig geworden war, und in die er nie mehr seinen Fuß setzen würde. Er kam sich wie ein Treulofer vor, der rührende Anhänglichkeit mit schnödem Undank lohnte. Alle Begierden waren in ihm geweckt und dann das Tor, durch das er zu deren Erfüllung hätte schreiten sollen, grausam vor der Nase zugeschlagen worden, vor der Nase, die dick und schief in die Luft starrte. Hätte er doch seine alte Häßlichkeit behalten, mit der er so gut Freund geworden war, er wäre jetzt glücklicher und zufriedener, und die Unruhe würde nicht sein Herz zusammenschnüren. Nun hieß es eben weiterleben, geradezu hübsch geworden, dachte er höhnisch. Ein Torso, ein Stückwerk, eine verpfuschte Häßlichkeit, die zuviel Schönheit gesehen hat.

An dem Tage, da ihm alle diese Erkenntnisse klar geworden waren, wußte Amadeus bestimmt, daß er den schönsten Teil seines Lebens schon hinter sich hatte, und daß sich der lange Rest, der ihm noch blieb, nun in unabsehbarer, öder Gewöhnlichkeit dehnen werde bis zu jener Stunde, in der die Schönheit wie die Häßlichkeit wie ein bunter Flitter von uns abfällt.
